

baccara
GOLD

CLASSICS

Doppeltes Spiel der
Leidenschaft

3 Romane

*Naomi Horton, Amy J. Fetzer, Donna
Sterling*

BACCARA GOLD BAND 6

IMPRESSUM

BACCARA GOLD erscheint in der HarperCollins Germany GmbH

CORA
Verlag

Redaktion und Verlag:
Postfach 301161, 20304 Hamburg
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0
Fax: +49(0) 711/72 52-399
E-Mail: kundenservice@cora.de

Geschäftsführung: Ralf Markmeier
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Produktion: Jennifer Galka
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

Neuaufgabe in der Reihe BACCARA GOLD
Band 6 - 2018 by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

- © 1991 by Susan Horton
Originaltitel: „No Lies Between Us“
erschienen bei: Silhouette Books, Toronto
in der Reihe: DESIRE
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Deutsche Erstausgabe 1992 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe BACCARA, Band 664
- © 2003 by Amy J. Fetzer
Originaltitel: „Awakening Beauty“
erschienen bei: Silhouette Books, Toronto
in der Reihe: DESIRE
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Roswitha Enright
Deutsche Erstausgabe 2004 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe BACCARA, Band 1299
- © 1999 by Donna Fejes
Originaltitel: „Temperature's Rising“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
in der Reihe: TEMPTATION
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Christian Trautmann

Abbildungen: Andrea Cappelli / Getty Images, alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 09/2018 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 9783733724702

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:
BIANCA, JULIA, ROMANA, HISTORICAL, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop www.cora.de

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf [Facebook](https://www.facebook.com/coraverlag).

Naomi Horton

Zuerst war es nur Begehren

1. KAPITEL

„Aber Wyman ist ... ein Lügner! Er hat uns von Anfang an bewusst angelogen“, rief Brenda Sinclair ungehalten. Sie saß an ihrem Schreibtisch im Baustellenbüro und warf dem älteren Mann, der ihr gegenüber saß, einen vorwurfsvollen Blick zu. „Bill, du weißt doch, dass ich es nicht ausstehen kann, wenn mich jemand anlügt.“

„Verdammt noch mal, Brenda, sei doch vernünftig“, erwiderte Bill Taft heftig, ohne seinen Ärger zu verbergen. Als Brendas Vorarbeiter konnte er sich das erlauben. „Okay, der Mann hat uns angelogen. Das ist wahr. Aber er ist unser bester Schreiner. Du weißt ja, dass wir mit dem Projekt bereits in Verzug sind, weil wir nicht genug Leute haben. Wir können es uns nicht leisten, einen einzigen Mann zu verlieren, und schon gar nicht jemanden wie Wyman.“

„Wyman wird gefeuert.“ Brendas Stimme klang ungewohnt hart. „Ich möchte, dass er noch heute die Werkstatt verlässt“, fügte sie hinzu.

„Aber ...“

„Kein Aber, Bill. Meine Entscheidung ist endgültig. Selbst wenn Wyman der einzige Schreiner in ganz Oregon wäre, wir arbeiten nicht länger mit einem Lügner zusammen.“

Brenda hielt Bills wütendem Blick stand und redete weiter. „Hätte er mir von vornherein die Wahrheit eingestanden und gesagt, dass er im Gefängnis war, wäre alles okay gewesen. Aber stattdessen erzählt er uns diese Geschichte, dass er die letzten drei Jahre in England bei Landhausprojekten mitgearbeitet hätte.“ Missbilligend schüttelte sie den Kopf. Plötzlich fühlte sie den Ärger wegen einer ganz anderen Sache, die sie persönlich betraf, wieder in sich aufsteigen.

„Wenn ich etwas nicht ausstehen kann, dann sind es Lügen“, erklärte sie noch einmal.

„Mit dieser Entscheidung könntest du das ganze Projekt gefährden“, redete Bill ihr ins Gewissen. „Wir sind noch nicht so lange im Geschäft. Es ist das erste größere Projekt für uns, und das muss reibungslos abgewickelt werden, verstehst du?“

„*Past Time Restorations* ist meine Firma. Ich entscheide hier, wer für uns arbeitet und wer nicht. Frank Wyman gehört nicht länger zum Personal. Habe ich mich klar ausgedrückt?“

Bill warf Brenda einen verständnislosen Blick zu und stand auf. „Ich werde ihm sagen, dass er seine Sachen packen soll“, meinte er scheinbar ruhig, aber die Verärgerung war ihm deutlich anzusehen.

Brenda schluckte. „Ich weiß, dass du mich in diesem Punkt für überspannt hältst, und vielleicht bin ich das auch. Aber siehst du, ich bin mein ganzes Leben lang angelogen worden. Deshalb kann ich jetzt keine Lügen mehr ertragen.“

Bill runzelte die Stirn und schaute Brenda erneut an. „Weißt du, vor einem halben Jahr, als du es erfahren hast, konnte ich deine Reaktion verstehen. Aber wie lange willst du ihnen noch Vorhaltungen machen? Vielleicht hätten deine Eltern es dir früher sagen sollen ...“

„Sie sind nicht meine Eltern“, unterbrach Brenda ihn kühl. „Ich möchte die Sache nicht weiter diskutieren. Es ist einzig und allein meine Angelegenheit und geht dich nichts an.“

„Zum Teufel, Brenda.“ Bill holte Luft, bevor er weitersprach. „Es geht mich schon etwas an, wenn ich sehe, wie du dich selber quälst. Marge und ich, wir kennen dich schon seit deiner Kindheit. Du könntest unsere Tochter sein.“

„Bill, bitte!“

„Was hätten sie denn machen sollen, Brenda? Welche andere Wahl hätte Marilyn gehabt?“

„Du meinst, außer einer Abtreibung? Nun, sie hätte mich selbst großziehen können.“ Fast versagte Brenda die Stimme. Sie konnte nur mit Mühe weiterreden. „Sie hätte mich nicht ihrer Schwester überlassen sollen wie einen Wanderpokal.“

„Marilyn war damals gerade sechzehn Jahre alt“, erinnerte Bill sie. „Du hattest doch Glück, dass deine Tante und dein Onkel dich adoptierten. Sonst wärest du zu vollkommen fremden Leuten gekommen. Sieh doch endlich ein, dass Evelyn und Tom Pattison alles für dich getan haben, auch wenn sie nicht deine leiblichen Eltern sind.“

„Aber das ist ja gerade das Problem. Sie sind nicht meine Eltern. Meine Eltern sind tot, zumindest meine Mutter ist es“, beharrte Brenda.

Bill erwiderte nichts darauf, damit sie sich nicht noch weiter in die Sache hineinsteigerte. Er ging zur Tür. „Wirst du die Arbeitsvermittlung wegen eines neuen Schreiners anrufen?“, fragte er im Hinausgehen.

„Ja, das erledige ich.“

„Gut“, sagte er kurz angebunden, ohne sich noch einmal umzuschauen.

Bill ist ganz schön wütend auf mich, dachte Brenda. Sie stieß einen Seufzer aus und wandte sich der großen Zeichnung zu, die entrollt auf ihrem Schreibtisch lag.

An verschiedenen Stellen hatte sich Brenda darauf Notizen gemacht, Absprachen und Kalkulationen hastig notiert. Manche Punkte waren mit einem Kreis markiert. Einige Maßangaben waren durchgestrichen und mit Rotstift durch neue ersetzt worden. Und schließlich hatten auch etliche Kaffeetassen ihre Ringe auf dem Papierrand hinterlassen.

Für einen Außenstehenden war es ein heilloses Durcheinander, aber Brendas geschultes Auge wusste damit umzugehen und alles Ungültige zu ignorieren. Sie betrachtete die Zeichnung fast liebevoll. Die eine oder andere Sache ließ sie sich noch einmal durch den Kopf gehen. Nach einer Weile nickte sie zufrieden.

Wenn Brian Renfrews Restaurant fertig wäre, würde es ein Prunkstück viktorianischer Eleganz sein. Mr. Renfrew liebte diese Architektur und wollte an nichts sparen.

Er legte größten Wert auf stilechte Details, angefangen bei den geschwungenen Sprossen der bleiverglasten Fenster bis zu den reich verzierten Eichentüren. So führte zum Beispiel eine Wendeltreppe mit hundertachtzehn handgedrechselten Spindeln hinauf in den ersten Stock, wo sich noch drei kleinere exklusive Speisezimmer für besondere Gäste befanden.

Das alles kostete nicht nur viel Geld, sondern auch viel Zeit. Und gerade die Zeit drohte knapp zu werden.

Brenda warf einen kritischen Blick auf den Terminplan, der rechts von ihr an der Wand hing. Sie waren bereits drei Wochen in Verzug. Dass Wyman jetzt ausfiel, machte die Sache nicht gerade leichter.

Es gibt eben Situationen, da kann man keine Kompromisse schließen, ermahnte sich Brenda. Die Wahrheit ist immer das wichtigste. Wo käme man hin, wenn man dieses Prinzip missachtete?

Brenda musste sich dazu zwingen, nicht weiter über das Thema nachzudenken. Stattdessen konzentrierte sie sich auf das rhythmische Hämmern, das aus dem Keller kam.

Wenn sie genauer hinhörte, war die Geräuschkulisse vielfältig. Irgendwo kreischte eine Kreissäge. Etwas knallte auf den Boden, offenbar ein Stapel Bretter, und gleich darauf fluchte ein Handwerker laut.

All das hatte etwas Vertrautes und Befriedigendes für Brenda. Sie fühlte, wie die Arbeit voranging, wie ihre Entwürfe Gestalt annahmen, und wurde wieder zuversichtlicher. Schließlich war es nicht das erste Mal, dass sie zu wenige Leute hatten, und es war auch nicht das erste Mal, dass sie beträchtlich hinter dem Zeitplan herhinkten. Sie würden schon damit fertig werden. Es würde sicher Ersatz für Wyman geben.

Wir haben es immer noch geschafft, sagte sich Brenda.

Die schwere Maschine reagierte mit einem satten Brummen, als John Garrison in die Kurve ging. Mit der Eleganz eines Raubvogels glitt das Motorrad durch die einsame Berggegend.

John hatte seinen Helm abgenommen, um den Wind in seinem Haar zu spüren. Er wusste, dass er leichtsinnig handelte. Die Polizei würde ihm eine Verwarnung verpassen, wenn sie ihn dabei erwischte. Und, was weit schlimmer war, er könnte sich im Falle eines Sturzes eine lebensgefährliche Kopfverletzung zuziehen. Aber John ging das Risiko ein, um dieses herrliche Gefühl der Freiheit voll auszukosten.

Seit Monaten schon hatte er kein Motorrad mehr gefahren, und es tat gut, wieder einmal im Sattel zu sitzen. Er fühlte sich frei und unbeschwert. Es gab nur ihn, die schmale kurvige Straße und den weiten Horizont.

Das Motorrad war gemietet. Johns eigenes stand noch in Fort Worth, aber das machte ihm nichts aus. Worauf es ankam, war das Gefühl grenzenloser Freiheit. Darüber konnte er leicht alles andere vergessen.

Für eine kleine Weile war er versucht, einfach immer weiter südwärts zu fahren. Niemand würde ihn vermissen, mit Ausnahme von O'Dell vielleicht. Aber auch der würde früher oder später einen Ersatzmann für ihn finden.

Er, John Garrison, könnte einfach verschwinden und irgendwo ein neues Leben beginnen. Ein Leben, wie er es sich immer vorgestellt hatte. Es würde ihm keine Schwierigkeiten bereiten unterzutauchen. Er arbeitete schon zehn Jahre lang als Geheimagent. Das bedeutete, alle möglichen Rollen zu spielen, immer wieder die verschiedensten Identitäten anzunehmen und ständig auf der Hut zu sein.

In der letzten Zeit war es ihm allerdings zunehmend schwerer gefallen, so zu leben. John wusste kaum noch, wer er selbst war. Er hatte das ewige Lügen und Versteckspielen satt, auch wenn es Recht und Ordnung diente.

Warum sollte er seinen Job nicht aufgeben und noch einmal von vorn beginnen? Ein normales Leben leben mit einer Frau und ein oder zwei Kindern in einem hübschen Vorstadthäuschen. Samstags würde er den Rasen mähen und mit seinem Sohn auf den Fußballplatz gehen. Es wäre ein Leben erfüllt von der Liebe und Geborgenheit einer Familie. Und auch die Nächte wären nicht mehr so einsam.

Ohne es zu wollen, musste John an Brenda Sinclair denken. Gestern Abend hatte er ihr Foto wohl ein halbes Dutzend Mal in den Händen gehalten und diese smaragdgrünen Augen betrachtet.

Es ist ein Job wie jeder andere auch, hatte er sich immer wieder gesagt und das Foto in die Akte zurückgelegt. Aber schon nach ein paar Minuten hatte er es wieder herausgenommen. Die Augen dieser Frau und das sanfte Lächeln, das ihre Lippen umspielte, übten eine ungeheure Anziehungskraft auf ihn aus.

Vergangene Nacht hatte John sogar von Brenda Sinclair geträumt. Er hatte sie im Traum geliebt. Als er wieder aufwachte, war er völlig orientierungslos. Erst nach ein paar Minuten wusste er wieder, dass er sich in einem

Motelzimmer befand. Für den Rest der Nacht hatte er sich unendlich einsam gefühlt und ...

„Verdammt noch mal. Das ist ja nicht zu fassen.“ Brenda starrte ungläubig in den Kofferraum ihres Wagens. Die Vertiefung, in der normalerweise das Reserverad saß, war leer. Noch gestern hatte sie das Rad dort gesehen, ja, sie hatte es sogar beim Auspacken von Kartons mit der Hand berührt. Und jetzt war es einfach weg, wie vom Erdboden verschluckt.

Ein zweites Mal sah sie sich den linken Hinterreifen ihres Wagens an. Er war natürlich noch genauso platt wie vor einigen Minuten, als sie die Panne entdeckt hatte. Es ist zum Verrücktwerden, ging es Brenda durch den Kopf. Sie war irgendwo in der Wildnis mit einem platten Reifen gestrandet.

Für die Verabredung, die sie mit einem Interessenten am Telefon getroffen hatte, war sie sowieso schon zu spät. Vorausgesetzt, dass die angegebene Adresse stimmte.

Eines stand für Brenda fest: In der Nähe gab es weder ein Telefon, noch war ein Reserverad aufzutreiben.

Sie überlegte, was sie machen sollte, und schaute sich in der Gegend um. Sie hatte keine Vorstellung; wo sie sich eigentlich befand. Die schmale Straße führte in die Berge hinauf. Brenda war einfach der etwas vagen Beschreibung, die sie am Telefon bekommen hatte, gefolgt. Angeblich sollte hier irgendwo ein weißes Haus stehen, von der Straße aus gut sichtbar. Aber die Straße war in dieser Höhe von dichtem Kiefernwald gesäumt.

Außer dem heulenden Wind in den Baumkronen herrschte Stille. Es war schon später Nachmittag. Bald würde die Abenddämmerung hereinbrechen. Die Szene hatte etwas Unheimliches.

Plötzlich raschelte etwas im hohen Gras am Straßenrand. Brenda fuhr zusammen. Dann war es wieder ganz ruhig. Nur von weiter Ferne konnte man das Dröhnen eines Motorrads vernehmen.

Brenda warf noch einen letzten verzweifelten Blick auf den platten Reifen und ging leise fluchend wieder zurück an den Kofferraum.

Vom Hinschauen würde der Reifen auch nicht wieder ganz werden. Und es hatte auch keinen Zweck, darauf zu warten, bis jemand vorbeikam. Seit Brenda vor einer Stunde die Abzweigung von der Hauptstraße in die Berge genommen hatte, war ihr nicht ein einziges Fahrzeug begegnet.

Falls doch jemand hier oben wohnen sollte, machte er es nicht gerade publik. Man konnte weder Häuser noch Briefkästen von der Straße aus sehen. Noch nicht einmal ein Schild *Privatgrundstück - Betreten verboten!* stand am Straßenrand.

Brenda überlegte, ob Bill sie vielleicht suchen würde. Aber da sie ihm nur hinterlassen hatte, dass sie zu einem Interessenten fahren wollte, kam das nicht in Frage. Er würde ganz sicher annehmen, dass sie nach ihrem Besuch direkt nach Hause gefahren wäre.

„Also bin ich ganz allein auf mich gestellt“, murmelte sie vor sich hin und schloss missmutig den Kofferraumdeckel.

Sollte sie die Straße weiter bergauf gehen, in der Hoffnung, irgendwann auf das Haus zu stoßen, oder sollte sie zur Hauptstraße zurückkehren?

Es war ein höchst unbehaglicher Gedanke, allein durch den dichten Wald wandern zu müssen. Erst recht, wenn es bald dunkel wäre. Vielleicht sollte sie lieber über Nacht im Wagen bleiben und sich erst bei Tageslicht auf den Weg machen.

Mit einem Mal schien das Motorradgeräusch näher zu kommen. Sie wusste nicht, ob sie froh sein sollte.

Ehe sie noch darüber nachdenken konnte, kam die schwere Maschine schon um die Kurve. Der winzige schwarze Punkt wuchs mit atemberaubender Geschwindigkeit. Jetzt sah Brenda den verchromten Lenker in der untergehenden Sonne blitzen. Der große Scheinwerfer glich dem Auge eines Zyklopen.

Wie gebannt starrte Brenda auf das dröhnende Ungetüm. Für den Bruchteil einer Sekunde hatte sie das Gefühl, es würde geradewegs auf sie zurasen.

Schon wollte sie sich am Waldrand in Sicherheit bringen, da schlug der Fahrer einen Bogen um sie und ihren Wagen. Sie spürte den Windzug, den das Motorrad verursachte, auf ihrer Wange, da war es auch schon vorüber.

Brenda legte die Hand über die Augen und schaute dem davonfahrenden Ungetüm blinzelnd nach. Die Maschine wurde langsamer. Brenda sah, dass der Fahrer wendete. Mit wesentlich verlangsamtem Tempo kam er wieder auf sie zu. Als er nah genug war, musterte er sie und ihren Wagen. Dann brachte er die Maschine zum Stehen.

Brenda versuchte, sich schnell einen ersten Eindruck von dem Fahrer zu verschaffen. Er war groß und kräftig mit sonnengebräunten muskulösen Oberarmen unter dem knappen T-Shirt. Entgegen den Vorschriften trug er keinen Helm, sodass sein schwarzes Haar vom Wind zerzaust war.

Offensichtlich war er auf Reisen, denn das Motorrad war mit Taschen und einem Schlafsack bepackt. Zuoberst lag eine schwere Lederjacke.

Was Brenda enorm störte, war die schwarze Spiegelbrille, die die Augen des Fahrers verdeckte. Das hatte etwas Bedrohliches an sich.

Ich muss ihn unbedingt loswerden, ging es Brenda durch den Kopf. Er darf nicht wissen, dass ich hier allein und vollkommen hilflos bin.

Während sie fieberhaft nachdachte, war es ganz still. Nur das Auspuffrohr des Motorrads gab beim Abkühlen seltsame Knacklaute von sich. Brendas Spannung wuchs.

„Ist etwas mit dem Wagen?“, fragte der Fahrer lässig. Seine Stimme klang tief und sexy, ganz so, wie es Brenda erwartet hatte.

„Eigentlich nicht. Ich, ich meine ...“

Er nickte bedächtig und betrachtete die langen Schatten der hohen Kiefern. „Es ist ziemlich einsam hier oben. Eine Frau, die allein fährt, sollte hier nicht länger als notwendig anhalten.“

Brenda holte tief Luft. Wenn er doch nur die verdammte Spiegelbrille abnehmen würde. Alles, was sie in dem dunklen Glas sehen konnte, war ihr eigenes verstörtes Gesicht.

Sie riss sich zusammen und schaute den Motorradfahrer so energisch wie möglich an. „Ich bin nicht allein. Wir haben nur angehalten, um etwas auf der Straßenkarte nachzusehen. Und mein Beifahrer, ich, ich meine, mein Mann ist ausgestiegen, um sich die Beine zu vertreten.“

Brenda fand es schrecklich, dass sie log. Dabei hatte sie sich doch geschworen, immer nur die Wahrheit zu sagen.

„Versteht Ihr Mann denn etwas von Autos?“, fragte der Fahrer, wobei er das Wort „Mann“ extra betonte.

Brenda gab sich alle Mühe, ihn weiterhin unerschrocken anzusehen, aber sie hatte ein komisches Gefühl dabei. Sie wusste, dass er sie im Schutz der Spiegelbrille ungehindert beobachten konnte, während sie sich seinen Blicken gnadenlos ausgeliefert fühlte. Es war einfach nicht fair.

Als ob er Brendas Gedanken erraten hätte, nahm der Fahrer die Brille ab und steckte sie in den Ausschnitt seines T-Shirts. „Ich sage das nur, weil Ihr Reifen ziemlich platt aussieht.“

Seine Stimme klang jetzt beruhigend, fast sanft. Aber es war nicht die Stimme, sondern seine Augen, die Brenda faszinierten. Zum ersten Mal konnte sie die Augen des Mannes sehen. Sie waren von einem tiefen intensiven Blau so wie ein stiller Bergsee. Augen, in denen man ertrinken kann, wenn man nicht Acht gibt, schoss es ihr durch den Kopf.

„Sie wissen doch, was Reifen sind, Lady?“

Sie war immer noch nicht fähig, ihm etwas zu erwidern.

„Reifen, diese runden Dinger, die unter dem Auto sind“, meinte er.

Der Fahrer schaute Brenda lächelnd an. Sie erkannte erleichtert, dass es ein warmes humorvolles Lächeln war und er sich nicht über sie lustig machte.

Dennoch fühlte Brenda, wie sie errötete. Das war ihr schon jahrelang nicht mehr passiert. Mit einem Mal wurde ihr die Komik der Situation klar. Der Motorradfahrer hatte sie sicher längst durchschaut.

Brenda deutete lachend mit dem Fuß auf den defekten Reifen. „Ich glaube, platter wird er nicht.“

Er stimmte in ihr Lachen ein, wurde dann aber schnell wieder ernst. „Haben Sie was dagegen, wenn ich mir die Sache mal näher anschau?“

„Natürlich nicht. Aber ich glaube, Sie können da auch nichts machen.“

Brendas Argwohn war verflogen, nachdem sie ihm in die Augen gesehen hatte. Der Fremde hatte einen offenen, ehrlichen Blick, und ihr Instinkt sagte ihr, dass sie ihm vertrauen konnte.

Der Mann stieg vom Motorrad. „Ich will mir nur den Reifen ansehen. Sie können sich in den Wagen setzen und die Türen verriegeln, wenn Sie sich dort sicherer fühlen.“

Brenda errötete zum zweiten Mal. „Es liegt nicht an Ihnen. Die Gegend ist nur so furchtbar einsam.“ Fröstelnd schaute

sie sich um. Die Dämmerung war hereingebrochen. Der Wald wirkte finster und bedrohlich.

„Ich verstehe. Das hier ist auch nicht gerade eine schöne Gegend, um einen Platten zu bekommen. Aber den Reifen wird Ihr Mann sicher schnell wechseln können.“

„Ich bin doch allein hier“, gestand Brenda verlegen.

Der Motorradfahrer lächelte. „Ja, das ist mir schon länger klar. Sie sind eine sehr schlechte Lügnerin.“

Brenda war das Ganze furchtbar peinlich. „Bitte entschuldigen Sie, dass ich Sie belogen habe.“

„Sie haben es schon richtig gemacht. Wenn Sie hier in der Einsamkeit auf einen miesen Typen stoßen, könnte es unangenehm für Sie werden.“

Sie nickte. „Das kann man wohl sagen.“

„Aber Sie haben Mut bewiesen, Lady. Können Sie vielleicht Judo oder so was Ähnliches?“

„Ich habe mal einen Kung-Fu-Film gesehen“, antwortete Brenda mit einem schüchternen Lachen.

„Heißt das, ich muss mich gut benehmen?“, fragte der Motorradfahrer und grinste wie ein Schuljunge.

„Genau das heißt es.“

Jedes Mal, wenn er sie ansah, spürte Brenda, dass ihr Herz schneller schlug. Diese unglaublich blauen Augen hatten eine Botschaft für sie. Eine Botschaft, die auf der ganzen Welt verstanden wird. Interesse oder erotische Ausstrahlung, wie immer man es nennen will.

Zu allen Zeiten haben Männer und Frauen diese Botschaft ausgetauscht. Zunächst ist es nicht mehr als eine gegenseitige Versicherung, dass man in dem anderen den Mann, die Frau erkannt hat. Dass da ein Funke glimmt, der sich entzünden könnte, wenn die Situation günstig wäre.

Brenda hatte genügend Erfahrung mit Männern, um die Botschaft zu verstehen. Sie hatte es auch schon das eine oder andere Mal zugelassen, dass der Funke sich

entzündete. Und wenn sie ehrlich mit sich war, hatte sie die Hoffnung nicht aufgegeben, dass es wieder passieren könnte.

Du liebe Güte, deine Fantasie geht mit dir durch, Brenda Sinclair, schalt sie sich. Diese einsame Straße war kaum der richtige Ort für einen Flirt – genauso wenig wie dieser Easy Rider-Typ auf seinem Motorrad der richtige Mann dafür war.

Die tiefe Stimme des Fremden riss Brenda aus ihren Gedanken. „Es sieht gar nicht so schlecht aus. Geben Sie mir Ihren Wagenschlüssel, damit ich das Reserverad holen kann. In zehn Minuten ist Ihr Wagen wieder flott.“

„Es gibt noch ein kleines Problem“, gestand Brenda und schluckte. „Ich habe kein Reserverad.“

Der Motorradfahrer enthielt sich jeden Kommentars, aber sein Blick sprach Bände.

„Ich weiß, dass so etwas nicht passieren darf“, verteidigte sie sich eifrig. „Aber ich schwöre Ihnen, gestern war das Rad noch da. Ich hatte Kartons mit Spezialschrauben im Wagen, und ein paar dieser Dinger sind mir unter das Reserverad gerollt, weil ein Karton undicht war. Glauben Sie mir ...“ Während Brenda redete, wurde ihr bewusst, dass sie sich wie ein Schulmädchen herausredete. Sie brach mitten im Satz ab. „Das interessiert Sie sicher alles nicht“, sagte sie dann so gelassen, wie sie es vermochte. „Auf jeden Fall sehen Sie jetzt, dass die Sache nicht so einfach ist.“

Im Gegenteil, die Sache ist außerordentlich einfach, dachte John im Stillen. Alles verlief genau nach Plan. Brenda Sinclair hatte sich auf einen Anruf hin in diese verlassene Gegend locken lassen. Er hatte in der Nacht zuvor ihr Reserverad aus dem Wagen genommen und auch dafür gesorgt, dass sie einen Platten bekam. Dennoch war John mit dem Ergebnis aus einem unerfindlichen Grund nicht so zufrieden, wie er es hätte sein sollen.

Vielleicht hatte die Frau es ihm zu leicht gemacht. Sie war so nett und anständig, dass sie kein Gegner für ihn war. Man brauchte nur in ihre smaragdgrünen Augen zu sehen, um zu erkennen, dass ihre und seine Welt himmelweit voneinander entfernt waren.

Jetzt kam er sich richtig gemein vor, und ohne es zu wollen, fluchte er leise. Brenda musste den Eindruck bekommen, es sei ihretwegen. Als John bemerkte, wie sie zusammenzuckte, riss er sich zusammen. „So etwas kann jedem passieren“, meinte er versöhnlich.

Erleichtert atmete Brenda auf. „Ja, aber trotzdem verstehe ich nicht, wie so ein Rad von einem auf den anderen Tag verschwinden kann.“

Die Lady ist doch kritischer, als ich dachte, sagte sich John. Hoffentlich schöpft sie keinen Verdacht. Ich muss sie ablenken. „Es passieren die verrücktesten Dinge im Leben. Ein Reserverad, das sich in Luft auflöst, ist noch relativ harmlos.“

Brenda nickte, aber die Sache ging ihr nicht aus dem Kopf. „Vielleicht hat sich einer meiner Männer das Rad ausgeliehen und vergessen, mir Bescheid zu sagen.“

„Einer Ihrer Männer? Das klingt gefährlich.“

„Ich meine die Handwerker, die ich in meiner Firma beschäftige.“ Brenda sah ihn schelmisch von der Seite an. „Ich wusste gar nicht, dass Motorradfahrer so leicht einzuschüchtern sind.“

John musste lachen. „Nur wenn es um die Ehemänner oder Freunde von hübschen Frauen geht.“ Er warf Brenda einen prüfenden Blick zu. „Der Ehemann, den Sie erwähnten, existiert gar nicht, nicht wahr?“

„Hat die Tatsache, ob ich verheiratet bin oder nicht, etwas damit zu tun, ob Sie mir Pannenhilfe leisten?“

„Natürlich nicht, aber davon hängt ab, ob ich Sie zum Abendessen einlade, wenn ich Sie nach Hause gebracht

habe.“

Zunächst war Brenda sprachlos, wie John es erwartet hatte. Aber sie fing sich überraschend schnell. „Sie wollen mich nach Hause bringen? Wie kommen Sie denn auf die Idee?“

„Ich empfehle es wärmstens, Lady. Es ist kein anderer Retter in Sicht, und Sie müssen wohl oder übel mit mir vorlieb nehmen.“

„Hat der Retter auch einen Namen?“, fragte Brenda.

Mit einem charmanten Lächeln streckte er ihr die Hand entgegen. „Gestatten: John Garrison. Zu Ihren Diensten.“

John war froh, dass er bei diesem Auftrag keinen Decknamen benutzen musste. Mit dem eigenen Namen war die Sache nicht ganz so kompliziert. Eine Seltenheit in seinem Job.

„Brenda Sinclair.“ Ihre Stimme kam John jetzt sehr selbstbewusst vor, und ihr Händedruck war erstaunlich fest. „Wie Sie schon sagten, Sie sind der einzig verfügbare edle Ritter weit und breit. Ich hoffe, ich kann Sie überreden, dass Sie an der ersten Telefonzelle anhalten und den Pannendienst benachrichtigen.“

„Nein, das ist keine gute Idee. Es kann Stunden dauern, bis die Sie hier finden.“

„Was schlagen Sie vor?“

„Ich schlage gar nichts vor. Ich sage Ihnen jetzt, was Sie zu tun haben.“ Er nahm den Helm, der über dem Motorradlenker hing, und hielt ihn ihr hin. „Sie setzen jetzt dieses Ding auf und steigen auf mein Motorrad. Ich fahre Sie nach Hause.“

„Nein“, das ist nicht nötig. Es macht mir wirklich nichts aus, auf den Pannendienst zu warten.“

Brendas Stimme klang sehr entschlossen. John befürchtete schon, es würde auf eine längere Diskussion hinauslaufen.

Er schüttelte heftig, den Kopf. „Kommt gar nicht in Frage. Es ist nicht meine Art, eine Frau allein zu lassen, wenn es gefährlich werden könnte.“

Brenda stand vor ihm und schaute ihn mit ihren großen grünen Augen nachdenklich an. Ihr seidiges blondes Haar flatterte im Wind.

Sie sah jetzt genauso aus wie auf dem Foto, das John so fasziniert hatte. Er hatte das dringende Verlangen, seinen Arm um sie zu legen, ihr übers Haar zu streichen und sie zu küssen. Aber er wusste, dass er es nicht tun durfte. Er hatte einen Auftrag auszuführen. Wie er seinen Job in diesem Moment hasste. Am liebsten hätte er ihr auf der Stelle alles gestanden. Vielleicht würde sie ihm verzeihen und ... Er verdrängte die Bilder des Traumes, in dem er sie geliebt hatte.

„Sie müssten meinetwegen einen Umweg machen. Ich wohne in Newport, das liegt nördlich von hier, und Sie sind in Richtung Süden gefahren.“

John war froh, dass Brendas Worte ihn in die Wirklichkeit zurückholten. Er riss sich zusammen und spielte seine Rolle weiter. „Das macht mir nichts aus. Wissen Sie, ich habe nämlich kein festes Ziel. Ich bin auf der Suche nach Arbeit, und da ist es ziemlich egal, ob man ein paar Kilometer mehr nach Süden oder nach Norden fährt.“

Brenda schien immer noch nicht ganz überzeugt zu sein. „Aber ...“

„Sind Sie eigentlich immer so hartnäckig?“, unterbrach er sie. Ohne eine Antwort abzuwarten, nahm er die Lederjacke von seinem Gepäck und legte sie ihr über die Schultern. „Meinen Sie nicht, dass Sie es mittlerweile gemerkt hätten, wenn ich Sie belästigen wollte? Mein einziger Hintergedanke ist, Sie vielleicht auf einen Hamburger und ein Bier einzuladen, wenn wir wieder in die Zivilisation zurückkehren.“

Er blickte Brenda eindringlich an. „Verstehen Sie mich nicht falsch. Ich bin jetzt seit drei Wochen mit dem Motorrad unterwegs. Und wenn eine hübsche Frau wie Sie mir ihre Gesellschaft und ein warmes Bett für eine Nacht anbietet, sage ich bestimmt nicht nein. Aber ich hoffe, dass ich nicht so aussehe, als müsste ich mir etwas mit Gewalt nehmen.“

Brenda war von seiner Offenheit beeindruckt. Sie fürchtete fast, noch einmal zu erröten. „Okay, okay, Mr. Garrison, ich habe Sie schon verstanden“, antwortete sie, ohne noch weiter zu zögern, und schlüpfte in die schwere Lederjacke. „Also, worauf warten wir noch?“

2. KAPITEL

Es war schon dunkel, als John und Brenda den Highway erreichten. Im Lichttunnel des Scheinwerfers glitt das Motorrad mit den beiden durch die Nacht, und das Dröhnen des Motors hallte laut von den Bergen wider.

John lenkte die schwere Maschine mit geradezu schlafwandlerischer Sicherheit. Mühelos erklimmte sie die Steigungen, ratterte durch die Senken und nahm die Kurven im sanften Bogen.

Im Windschatten von Johns breitem Rücken fühlte sich Brenda herrlich geborgen. Sie spürte die Wärme und atmete den seltsam herben Geruch von Leder und Motoröl ein. Brenda hatte das Gefühl, auf einem Riesenvogel zu reiten. Der hämmernde Rhythmus des Motors übertrug sich auf sie. Das Motorrad, das endlose silberne Band der Straße, sie und John schienen miteinander zu verschmelzen.

Wenn es nach Brenda gegangen wäre, hätte diese Fahrt durch die Nacht nicht so bald zu enden brauchen. Viel zu schnell erreichten sie ihr kleines Holzhaus in einem Vorort von Newport.

John brachte die Maschine zum Stehen und stellte den Motor ab. Sogleich hüllte sie eine ungewohnte Stille ein. Brenda hatte sich während der Fahrt dicht an Johns Rücken geschmiegt und wäre beinahe eingeschlafen. Leicht benommen richtete sie sich auf.

„Sind Sie noch da, Lady?“ John tastete mit der Hand nach ihr.

Er bekam nur ein leises „Hm“ zur Antwort.

Dann stieg er von der Maschine ab. Feuchte kalte Luft blies Brenda ins Gesicht. Sie fröstelte. Fürsorglich schlug

John ihr den Kragen der Lederjacke hoch und reichte ihr die Hand. „Achtung. Denken Sie an das Auspuffrohr. Es ist rot glühend.“

Vorsichtig stieg Brenda ab. Es war ein seltsames Gefühl, wieder festen Boden unter den Füßen zu haben. Sie atmete die kalte Nachtluft tief ein, um einen klaren Kopf zu bekommen.

Die Fahrt war ein Erlebnis für sie gewesen. Sie fühlte sich leicht erschöpft, aber glücklich.

Erst nach einer Weile wurde Brenda bewusst, dass John sie nachdenklich anschaute. Es war eine sternenklare Nacht. Sein Gesicht sah in diesem Licht etwas anders aus. Die feinen Fältchen um die Augen traten deutlicher hervor, und sein Blick wirkte eine Spur härter.

„Ich weiß wirklich nicht, wie ich Ihnen danken soll. Eigentlich habe ich immer noch ein schlechtes Gewissen, Sie von Ihrem Kurs abgebracht zu haben.“ Brenda zog die Lederjacke aus, faltete sie zusammen und gab sie ihm.

John warf sie lässig über seine Schulter. „Sie könnten sich revanchieren, indem Sie meine Einladung zu Bier und Hamburger annehmen.“

Nicht, dass dies für Brenda kein verlockendes Angebot gewesen wäre. Sie überlegte, schüttelte dann aber lächelnd den Kopf. „Es ist schon sehr spät.“

„Wie wär’s mit einem Kaffee? Sie könnten mich auf eine Tasse hereinbitten.“

Wieder fiel es Brenda schwer, die Bitte abzuschlagen. „Auch dafür ist es schon zu spät, fürchte ich.“

„Sie haben recht.“ John lächelte sie an, und seine Augen leuchteten im Sternenlicht. „Ich schätze, meine Chancen für ein warmes Bett stehen auch sehr schlecht.“

In diesem Moment wünschte sich Brenda, eine andere Frau zu sein. Eine unkomplizierte, lebenslustige Frau, die eine Nacht mit einem aufregenden Mann ohne weiteres

genießen kann. Aber sie wusste, dass sie nicht der Typ dazu war. „Es tut mir leid“, hauchte sie.

Er nickte und zwang sich, wieder zu lächeln. „Können Sie mir dann bitte ein gutes, billiges Motel empfehlen?“

„Wir haben das ‚Sunset Inn‘ ungefähr zwei Kilometer von hier. Ich habe gehört, es ist in Ordnung. Nicht besonders elegant, aber sauber und preiswert“, antwortete Brenda, und zu ihrem eigenen Erstaunen fügte sie hinzu: „Sie könnten aber auch in meinem Wintergarten übernachten.“

John schien sehr erstaunt zu sein.

„Allerdings müssten Sie auf dem Fußboden schlafen. Sie könnten Ihren Schlafsack ausrollen.“

John war noch immer sprachlos. Zum zweiten Mal an diesem Tag verwünschte er seinen Job. Er war das ewige Lügen ja schon lange leid. Aber wenn er in Brendas smaragdgrüne Augen sah, wurde alles noch viel schlimmer. Was hatte diese Frau an sich, dass sie ihn beinahe hypnotisierte?

Nein, er konnte ihre Einladung nicht annehmen. Brenda war in doppelter Hinsicht gefährlich für ihn. Zum einen war er immer versucht, sich ihr zu offenbaren und seinen Auftrag zu vergessen, und zum anderen hatte er von ihr zu intensiv geträumt. Schon wegen dieses Traums durfte er nicht mit ihr in einem Haus nächtigen. Das würde nicht gut gehen.

Er räusperte sich. „Nein, danke, das kann ich nicht annehmen. Ich mache mich jetzt lieber auf den Weg. Wenn man einen Job sucht, muss man früh aufstehen.“

„Ach ja, Sie sagten schon, dass Sie arbeitslos sind. Was machen Sie beruflich, wenn ich fragen darf?“

Das hat sie also geschluckt, dachte John erleichtert. „Ich mache mal dies, mal das. Wie es so gerade kommt. In meiner Lage darf man nicht wählerisch sein.“

„Aha, Sie sind also ein Allroundtalent.“

„Nun, so würde ich es auch wieder nicht sagen. Wenn ich die Wahl habe, arbeite ich am liebsten mit Holz.“

„Sie meinen Schreinerarbeiten?“, fragte Brenda ungläubig.

Er nickte. Es klappte besser, als er erwartet hatte. Er dürfte jetzt nicht zu schnell vorpreschen. „Nicht leicht, im Holzbereich einen Job zu bekommen. Als Letztes habe ich in Chicago beim Bau gearbeitet. Aber dann ging es mit der Konjunktur bergab, und ich bin nach Nebraska gegangen. Dort war ich im Straßenbau. Der Job war noch schlimmer. Jetzt versuche ich mein Glück hier an der Küste.“

„Ich kann es nicht glauben“, meinte Brenda lachend. „Das ist heute Ihr Glückstag, John.“

„Wieso? Haben Sie etwas zu zimmern für mich?“

„Das kann man wohl sagen. Allerdings glaube ich nicht, dass Sie so etwas schon mal gemacht haben. Es sind richtig feine Schreinerarbeiten, geschnitzte Balken, Vertäfelungen, gedrechselte Spindeln und so etwas. Das ist Ihnen sicher kein Begriff.“

Mit gespielter Gleichmut zuckte John die Schultern. „Ganz so ist es nicht. Mein Vater war Möbelschreiner. Ich ging bei ihm in die Lehre. Aber heutzutage ist die Nachfrage nach handgeschnitzten Sachen gleich Null.“

Brenda ließ ihn kaum ausreden. „Haben Sie eigenes Werkzeug?“

„Das wichtigste schon.“ Er runzelte die Stirn. „Was soll die Fragerei eigentlich?“

„Können Sie morgen Früh bei dieser Adresse sein?“ Brenda hatte ein Kärtchen aus ihrer Handtasche gekramt. „Melden Sie sich bei Bill Taft.“

„Warum so geheimnisvoll? Wie heißt die Firma?“

„*Past Time Restorations*. Es war ein glücklicher Zufall, dass wir uns heute getroffen haben“, erklärte Brenda gut gelaunt.

„Das Vergnügen war ganz meinerseits. Und nicht nur wegen des Jobs“, versicherte John ihr.

Sie sahen einander für ein paar Augenblicke stumm an. Es schien John das Natürlichste von der Welt zu sein, Brenda in seine Arme zu ziehen und sie zu küssen. Mit aller Kraft musste er gegen das Verlangen ankämpfen.

„Nochmals vielen Dank, Brenda.“

„Ich habe Ihnen zu danken, John.“

„Gute Nacht. Ich werde mich jetzt auf den Weg machen“, sagte er und stieg auf sein Motorrad. „Wenn es mit dem Job klappt und ich hier bleibe, sehen wir uns vielleicht mal wieder.“

„Darauf können Sie rechnen. Gute Nacht, John.“

Der Motor heulte auf, John gab Gas und fuhr davon, ohne sich noch einmal nach Brenda umzudrehen.

Das wäre also erledigt, dachte er, den Job habe ich. Aber so richtig darüber freuen konnte er sich nicht. Er war vielmehr wütend auf sich.

Verdammt, der Flirt vor der Haustür wäre gar nicht nötig gewesen, dachte er. Die Sache hätte auch so geklappt. John musste sich eingestehen, dass er nicht nur aus beruflichem Pflichtgefühl handelte. Er empfand es als überaus aufregend, mit Brenda zu flirten. Wie ein verliebter Student hatte er mit ihr vor der Haustür gestanden, hatte das uralte Spiel gespielt und die Spannung genossen, ob sie ihn hereinlassen würde. Vielleicht sagte sie schon am ersten Abend Ja?

John wusste, dass er sehr überzeugend sein konnte. Es gehörte zu seinem Beruf. Als Geheimagent hatte er gelernt, wie man das Vertrauen anderer Leute erschleicht. Allerdings hatte er noch nie so weit gehen müssen, seine Ermittlungen bis ins Schlafzimmer einer Frau fortzusetzen.

„Das Beste wäre, wir stecken die Werkstatt an, du kassierst die Versicherungssumme und setzt dich nach Tahiti ab“, bemerkte Bill Taft trocken.

Brenda spielte mit ihrem Zeichenstift. „Vielleicht“, erwiderte sie gelassen. Sie war nicht bei der Sache. Ihre Aufmerksamkeit galt jemand anderem. Durch die offene Tür beobachtete sie einen der Handwerker bei der Arbeit.

Er war so gut gebaut, dass sie nicht den Blick von ihm abwenden konnte. Ein Bild von einem Mann; groß, schlank und kräftig, ohne wuchtig zu wirken. Sein nackter Oberkörper war braun gebrannt und glänzte leicht vor Schweiß. Brenda betrachtete fasziniert das Spiel seiner Muskeln. John Garrison war wirklich einer der attraktivsten Männer, die sie jemals kennen gelernt hatte.

Aber er war auch der klassische Fremde. Trotz seiner Tüchtigkeit und Besonnenheit wirkte er einsam und unnahbar. Er hatte etwas Geheimnisvolles an sich. Ein Mann, den man akzeptiert, ohne zu viele Fragen zu stellen.

John arbeitete jetzt bereits seit sechs Tagen in der Werkstatt, ohne dass Brenda mehr über ihn erfahren hätte. Sie wusste weder, wo er herkam, noch was für ein Leben er bisher geführt hatte. Er war einfach da. Und sie fühlte jedes Mal ein leichtes Prickeln, wenn sie ihn traf.

Sie stand von ihrem Schreibtisch auf und schloss die Tür, um sich nicht länger ablenken zu lassen. Dann wandte sie sich Bill zu. „Ich habe dir doch gesagt, dass Renfrew einverstanden ist, wenn wir die Feinarbeiten später fertig machen. Es geht ihm nur darum, dass er das Lokal wie angekündigt am Ersten des Monats eröffnen kann. Schlimmstenfalls müssen wir die letzten Arbeiten nachts vornehmen. Aber im Augenblick sieht es ja so aus, als ob wir Zeit aufholen.“

„Ja, ja, ich weiß“, meinte Bill unbeeindruckt. „Und wenn du zufällig noch ein paar arbeitslose Motorradfahrer aufgabelst,

ist unsere Mannschaft fast wieder komplett.“

„Ich habe dir doch schon gesagt, dass es mir leid tut, Bill“, erwiderte Brenda gereizt. „Ich hätte dich fragen sollen, bevor ich John Garrison einstellte. Aber du musst zugeben, dass er nicht schlecht arbeitet.“

„Er versteht sein Handwerk besser als die meisten anderen, die hier arbeiten“, brummte Bill. „Aber ich finde es nach wie vor komisch, wie du ihn kennen gelernt hast.“

„Ich hatte nun mal einen Platten, Bill. Wenn Garrison nicht vorbeigekommen wäre, würde ich vielleicht immer noch da oben sitzen und auf Hilfe warten.“

„Und nach einer Adresse suchen, die gar nicht existiert. Dieser angebliche Interessent hat sich nicht wieder gemeldet, nicht wahr?“

„Worauf willst du hinaus, Bill?“

„Nichts Besonderes. Aber es ist doch seltsam, dass jemand, der es erst so eilig hat, eine antike Haustür einbauen zu lassen, nichts wieder von sich hören lässt.“

Brenda runzelte unwillig die Stirn. „Du weißt doch, wie reiche Leute sind. Sie wissen nicht, was sie wollen. Erst sind sie Feuer und Flamme für eine Idee, im nächsten Moment überlegen sie sich die Sache wieder.“

„Und wie kommt es, dass dein Reserverad nicht wieder aufgetaucht ist?“

„Hör schon auf damit, Bill. Dafür kann es viele Erklärungen geben. Es kommen eine ganze Menge Leute in die Werkstatt, Lieferanten, Vertreter, Kunden und so weiter. Vielleicht war es aber auch Frank Wyman, der sich dafür rächen wollte, dass ich ihn gefeuert habe. Ich verstehe wirklich nicht, warum du so misstrauisch bist, Bill.“

„Das weißt du genau.“

Sie seufzte ungeduldig. „Er wird nicht mehr hier auftauchen. Darryl Sumner und ich, wir waren nur sechs Monate verheiratet. Er interessiert sich ganz bestimmt nicht

mehr für mich.“ Um Bill zu beruhigen, lächelte Brenda jetzt unbekümmert. „Du willst doch nicht etwa sagen, dass Garrison etwas mit ihm zu tun hat?“

Bill ließ sich nicht beirren. „Es geht mir nicht aus dem Kopf, dass Garrison just in dem Moment aufgetaucht ist, als dein Exmann aus dem Gefängnis entlassen wurde. Darryl Sumner hat dich dafür verantwortlich gemacht, dass die Polizei ihn gefasst hat. Er hat damals geschworen, es dir heimzuzahlen.“

Brenda winkte ab. „Das war typisch Darryl. Er hat den Mund so voll genommen, weil sein Ego angekratzt war. Natürlich konnte er es nicht verstehen, dass ich ihn verlassen habe. Die Polizei glaubt jedenfalls nicht, dass ich in Gefahr bin.“

„Aber er hat dir doch Drohbriefe aus dem Gefängnis geschrieben...“

„Ja, damit wollte er mir Angst machen“, gab Brenda zu. Das ist ihm allerdings auch gelungen, fügte sie im Stillen hinzu.

„Auf jeden Fall habe ich ein ungutes Gefühl, dass Sumner auf freiem Fuß ist und dass dieser Garrison für uns arbeitet. Dir scheint der Lackaffe mit seinem Motorrad ja recht gut zu gefallen.“

Eine leichte Röte überzog Brendas Wangen. „Lass ihn in Ruhe. Das Motorrad ist das Einzige, was er hat, Bill.“

„Wenn du mich fragst, kommt er geradewegs aus dem Gefängnis, Brenda. Ich mag seinen hungrigen Blick nicht, ich mag seine ganze Art nicht.“

Das ist ja nicht zum Aushalten, dachte Brenda. Ich muss den alten Stier irgendwie ablenken. „Du redest mit mir wie mit einem Teenager, Bill. Aber ich weiß, was dahinter steckt. Seit Janie diesen gut aussehenden jungen Mann mit dem schicken Motorrad kennt, bist du auf alle Männer, die